

Humanismus und Volkssprache: Renaissancedichtung am Heidelberger Hof zur Zeit Friedrichs II. (1544-1556)

Anna Kathrin Bleuler

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Bleuler, Anna Kathrin. 2013. "Humanismus und Volkssprache: Renaissancedichtung am Heidelberger Hof zur Zeit Friedrichs II. (1544-1556)." In *Praktiken europäischer Traditionsbildung im Mittelalter: Wissen - Literatur - Mythos*, edited by Manfred Eikelmann and Udo Friedrich, 141-59. Berlin: Akad.-Verl.
<https://doi.org/10.1524/9783050061221.141>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright



Humanismus und Volkssprache

Renaissancegedichtung am Heidelberger Hof zur Zeit Friedrichs II. (1544–1556)

von

Anna Kathrin Bleuler

Vorrede

Im Herbst 1551 erhält der Wormser Lateinlehrer Kaspar Scheit¹, der sich mit der eben erschienenen deutschsprachigen Übersetzung von Friedrich Dedekinds *Grobianus* verdient macht, von einem Hofbeamten des Kurfürsten Friedrich II. aus Heidelberg den Auftrag, anlässlich einer Doppelhochzeit, die zusammen mit Friedrichs 70. Geburtstag am pfälzgräflichen Hof gefeiert werden soll, eine poetische Tischrede zu verfassen.² Dieser Auftrag treibt Scheit nach eigener Aussage zunächst einmal den Angstschweiß auf die Stirn. Denn vorgegeben wird nicht nur was, sondern auch wie der Text verfasst werden soll: Gefordert wird ein Streitgedicht über die Vorzüge der beiden Jahreszeiten Frühling und Herbst, da es am Hof in Mode sei, über dergleichen zu debattieren und sich die Hofgesellschaft in zwei »unversöhnliche« Parteien gespalten habe: die Mai-männer einerseits, die Herbstleute andererseits. Hierfür sendet der Hofbeamte Scheit zwei neulateinische Dichtungen der beiden Heidelberger Gelehrten Nikolaus Cisner und Johannes Mercurius zu, die ihm in poetischer und rhetorischer Hinsicht als Leitfaden dienen sollen – nicht aber in sprachlicher. Denn der Kurfürst wünscht keine lateinisch-sprachige Tischrede, sondern ein den sozialen Verhältnissen am Hof angepasstes »Experiment«: ein in deutscher Sprache verfasstes Streitgedicht, das aufgrund der Vorliebe, die der Kurfürst und etliche seiner Hofleute fürs Französische hätten (*Lobrede*, S. 13, vv. 15–20), an manchen Stellen Elemente aus französischer Dichtung enthalten soll. Diesen wiederum seien zum besseren Verständnis der nicht-französischsprachigen Anwesenden jeweils deutsche Übersetzungen beizugeben. Und da der Hof außerdem viele Gelehrte beherberge, solle Scheit hin und wieder auch lateinischsprachige Passagen ein-

¹ Ebenso finden sich die Schreibweisen: Caspar Scheidt, Scheyt, Scheid.

² Vgl. die beiden Vorreden von Kaspar Scheit in: Kaspar Scheit, Ein kurtzweilige Lobrede von wegen des Meyen, mit vergleichung des Fruehlings und herbsts. Beschrieben durch Casparum Scheidt von Wormbs, Getruckt zu Wormbs durch Gregorium Hofmann, Worms 1551; im Folgenden zitiert nach Kaspar Scheit, Lobrede von wegen des Meyen, hrsg. von PHILLIP STRAUCH (NDL 268–269), Halle 1929, hier: S. 2–15. Für die Zitation wird der Kurztitel *Lobrede* verwendet.

bringen, diese dann stets mit Quellenangabe, um den Zuhörern die Suche zu ersparen (»Lobrede«, S. 13, vv. 23–28). Dies alles geht aus der Vorrede des Textes hervor.

Scheit setzt den fürstlichen Dichterauftrag um, indem er den Maimännern das Wort redet und ein Lob auf den Frühling verfasst. Dabei reiht er die geforderten Zitate aus unterschiedlichen literarischen Traditionen nicht einfach lose aneinander, sondern setzt sie in einen Wettstreit mit der deutschsprachigen Tradition, um diese immer wieder aufs Neue als Siegerin hervortreten zu lassen. Scheits »Lobrede« auf den Mai entpuppt sich als Lobrede auf die deutsche Sprache und Literatur, wobei sich der Frühling und das Deutsche im Status der Superiorität treffen. So verwundert es denn auch nicht, wenn Scheit in einer anderen seiner genuin volkssprachigen Dichtungen, der »Fröhlichen Heimfahrt«,³ an einer Stelle, die von Flora handelt, in der Randglosse vermerkt: *Vnder der person Flora verstehe Teutschland* (»Fröhliche Heimfahrt«, vv. 141f.). Und wenn diese Flora mit dem antiken Gott der Dichtkunst und der Musik – Apollo – eine Liaison eingeht, aus der wunderschöne Blumen erwachsen (»Fröhliche Heimfahrt«, v. 48), so lässt sich dies als verklausulierte Reflexion der poetischen Verfahrensweise deuten: Flora (also Deutschland), befruchtet von Apollo (dem antiken Gott der Dichtkunst), bringt die Flores hervor, d.h. den deutschsprachigen Redeschmuck.

Bis heute hat die deutschsprachige Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts den Ruf, volkstümlich, naiv und ohne größeren Anspruch jenseits ihrer didaktischen Wirkungsabsichten zu sein. Literaturgeschichtlichen Darstellungen zufolge steht sie abseits der gleichzeitigen Versuche der volkssprachigen Literaturen Süd- und Westeuropas, in Auseinandersetzung mit der Maßstab setzenden Antike und in Konkurrenz zum Neulatein eine elaborierte Literatursprache zu entwickeln.⁴ Als Überwinder dieser Rückständigkeit und Begründer einer »neuen deutschen Literatur« gilt nach wie vor Martin Opitz (17. Jahrhundert).⁵ In jüngerer Zeit mehren sich jedoch Untersuchungen, die darauf hinweisen, dass die in der Literaturgeschichtsschreibung für das 16. Jahrhundert vorgenommene Trennung von Volkssprache und Humanismus nicht gerechtfertigt ist, da die deutschsprachigen Autoren des 16. Jahrhunderts ihrem Selbstverständnis nach sehr

³ Vgl. Kaspar Scheit, Die Froelich Heimfahrt. Eine neue Poëtische Histori, von Fraw Adelheiten, irem tugentsamen leben, und seligem abschied. Zu loeblicher nachgedechnuss, der Edelen und Tu-gentreichen Frawen Anna von Erntrawt, weiland des Edlen und Ernuesten Hans Jacoben von Wachenheims ehlichem gemahel. Allen Adelichen gemütern, besonder Frawen und Junckfrauen nützlich und kürtzweilig, auch allen bekümmerten tröstlich unnd ergetzlich, Getruckt zu Wormbs durch Gregorium Hofmann, Worms 1552; zitiert nach Kaspar Scheit, Die fröhliche Heimfahrt, hrsg. von PHILLIP STRAUCH (Schriften des Wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich 6), Berlin/Leipzig 1926. Für die Zitation wird der Kurztitel »Fröhliche Heimfahrt« verwendet.

⁴ Zur Darstellung der deutschsprachigen Literatur des 16. Jahrhunderts in der Literaturgeschichtsschreibung vgl. JAN-DIRK MÜLLER, Fischarts Gegenkanon. Komische Literatur im Zeichen der Imitatio, in: Maske und Mosaik. Poetik, Sprache, Wissen im 16. Jahrhundert, hrsg. von JAN-DIRK MÜLLER, JÖRG ROBERT (Pluralisierung & Autorität 11), Münster 2007, S. 281–321, hier S. 281–283.

⁵ Vgl. ebd. S. 281.

wohl am europäischen Renaissance-Humanismus teilgenommen haben.⁶ Diese Arbeiten weisen darauf hin, dass die Frage nach dem Verhältnis von Volkssprache und Humanismus grundsätzlich neu gestellt werden muss.

⁶ Zur imitativen deutschen Literatur des 16. Jahrhunderts vgl.: VOLKER RIEDEL, Antikerezeption in der deutschen Literatur vom Renaissance-Humanismus bis zur Gegenwart, Stuttgart/Weimar 2000; ULRICH SEELBACH, *Ludus lectoris. Studien zum idealen Leser Johann Fischarts* (Euphorion, Beihefte 39), Heidelberg 2000; NICOLA KAMINSKI, *Gigantographie. Fischarts ›Geschichtklitterung‹ zwischen Rabelais-imitatio und aemulatio mit des Gargantua vnachzuthuniger stärck*, in: Die Präsenz der Antike im Übergang vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit. Bericht über Kolloquien der Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters 1999 bis 2002, hrsg. von LUDGER GRENZMANN, KLAUS GRUBMÜLLER (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, 3. Folge 263), Göttingen 2004, S. 273–304; NICOLA KAMINSKI, Dekonstruktive Stimmenvielfalt. Zur polyphonen imitatio-Konzeption in Frischlins Komödien *›Hildegardis Magna‹* und *›Helvetiogermani‹*, Daphnis 24 (1995), S. 79–133; WILHELM KÜHLMANN, Kombinatorisches Schreiben. »Intertextualität« als Konzept frühneuzeitlicher Erfolgsautoren (Rollenhagen, Moscherosch), in: Intertextualität in der Frühen Neuzeit. Studien zu ihren theoretischen und praktischen Perspektiven, hrsg. von WILHELM KÜHLMANN, WOLFGANG NEUBER (Frühneuzeit-Studien 2), Frankfurt am Main u.a. 1994, S. 111–139; für die Frühzeit: SIMONE DRÜCKE, Humanistische Laienbildung um 1500. Das Übersetzungswerk des rheinischen Humanisten Johann Gottfried (Palaestra 312), Göttingen 2001, weiter: JÖRG ROBERT, Deutsch-französische Dornen. Paul Melissus Schede und die Pluralisierung der späthumanistischen Poetik zwischen Latinität und Volkssprache(n), in: Lateinische Dichtung und volkssprachliche Traditionen von der Renaissance bis zum Neoklassizismus, hrsg. von MARC FÖCKING, GERNOT M. MÜLLER (Germanisch-Romanische Monatsschrift, Beihefte 31), Heidelberg 2007, S. 207–229; STEFANIE SCHMITT, Humanistisches bei Georg Wickram? Zur Problematik deutschsprachiger humanistischer Literatur, in: Humanismus in der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. XVIII. Anglo-German Colloquium Hofgeismar 2003, hrsg. von NICOLA MCLELLAND, HANS-JOCHEN SCHIEWER, STEFANIE SCHMITT, Tübingen 2008, S. 137–154; ANNA KATHRIN BLEULER, Imitatio veterum – imitatio modernorum. Kaspar Scheits *›Fröhliche Heimfahrt‹* im Spannungsfeld von autochthoner literarischer Tradition und Renaissance-Humanismus, Daphnis 38 (2009), S. 527–554; weitere Studien zur volkssprachigen *imitatio* und *aemulatio* sind enthalten im jüngst erschienenen Sammelband: Aemulatio. Kulturen des Wettstreits in Text und Bild (1450–1620), hrsg. von JAN-DIRK MÜLLER u.a. (Pluralisierung & Autorität 27), Berlin/New York 2011. Ferner liegen zahlreiche Publikationen vor, die einer systematischen Untersuchung des volkssprachigen Renaissancediskurses im 16. Jahrhundert vorarbeiten. So z.B. WILHELM KÜHLMANNS Studie des südwestdeutschen Späthumanismus: Gelehrtenrepublik und Fürstenstaat. Entwicklung und Kritik des deutschen Späthumanismus in der Literatur des Barockzeitalters (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 3), Tübingen 1982; zur Positionierung des in der Volkssprache schreibenden Autors: ERICH KLEINSCHMIDT, Stadt und Literatur in der frühen Neuzeit. Voraussetzungen und Entfaltung im südwestdeutschen, elsässischen und schweizerischen Städteraum, Köln/Wien 1982. Zu Nationalsprachendiskurs, Diglossieproblematik, Übersetzungspraxis und zur Etablierung konfessionell begründeter Sprachnormen im späten 16. Jahrhundert vgl. u.a.: DIETER BREUER, Oberdeutsche Literatur 1565–1650. Deutsche Literaturgeschichte und Territorialgeschichte in frühabsolutistischer Zeit (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Beihefte, Reihe B 11), München 1979; KLAUS GRUBMÜLLER, *›Deutsch‹ an der Wende zur Neuzeit*, in: Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze, hrsg. von WALTHER HAUG (Fortuna vitrea 6), Tübingen 1999, S. 263–285; WILHELM KÜHLMANN, Nationalliteratur und Latinität: Zum Problem der Zwei-

Der folgende Beitrag ist Teil eines größeren Projekts, das sich mit der Frage nach den Auswirkungen, die das humanistische Wissen auf die vernakulare Kultur zur Zeit der Renaissance hatte, beschäftigt.⁷ Unsere Hypothese ist, dass im 16. Jahrhundert in Deutschland ein poetischer Diskurs entsteht, der sich sowohl von der Poetik desjenigen Süd- und Westeuropas wie vom späteren Opitzschen Klassizismus unterscheidet. Im Windschatten der gelehrten, klassischer *imitatio* verpflichteten neolateinischen Poesie scheint sich ein Experimentierfeld auszubilden, auf dem in Auseinandersetzung mit dem Humanismus epistemische Praktiken und poetische Verfahrensweisen erprobt werden. Solche Versuche entstehen nicht im luftleeren Raum, sondern sie sind geographisch lokalisierbar, auch wenn sie zum Teil eher als zwischen mehreren Orten aufgespannte Kommunikationsräume zu begreifen sind. Sie sind in übergreifende soziale, politische und kulturelle Strukturen eingebettet, von denen sie beeinflusst sind, an denen sie teilnehmen und auf die sie zurückwirken. Aus dem angesprochenen literaturgeschichtlichen Interesse heraus geht es uns darum, solche Orte und Kommunikati-

sprachigkeit in der frühneuzeitlichen Literaturbewegung Deutschlands, in: Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit. Akten des 1. Internationalen Osnabrücker Kongresses zur Kulturge schichte der Frühen Neuzeit, hrsg. von KLAUS GARBER (Frühe Neuzeit 1), Tübingen 1989, S. 164–206; JOACHIM KNAPE, Humanismus, Reformation, deutsche Sprache und Nation, in: Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart, hrsg. von ANDREAS GARDT, Berlin/New York 2000, S. 103–138, und DERS., Das Deutsch der Humanisten, in: Sprach geschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, 2. Teilbd., hrsg. von WERNER BESCH u.a. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2,2), Berlin/New York ²2000, S. 1673–1681, sowie: ANJA STUKENBROCK, Sprachnationalismus. Sprach reflexion als Medium kollektiver Identitätsstiftung in Deutschland (1617–1945) (Studia Linguistica Germanica 74), Berlin/New York 2005; zur Multilingualität in der Renaissance im deutschsprachigen Raum: Mehrsprachigkeit in der Renaissance, hrsg. von CHRISTIANE MAAB, ANNETT VOLMER (Germanisch-Romanische Monatsschrift, Beihefte 21), Heidelberg 2005. Eine Zusammenstellung wichtiger Untersuchungen zum Konflikt zwischen Latein und Volkssprache liefert ALFRED NOE in seinem Forschungsbericht: Der Einfluß des italienischen Humanismus auf die deutsche Literatur vor 1600. Ergebnisse jüngerer Forschung und ihre Perspektiven (Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Sonderheft 5), Tübingen 1993, S. 204–233; zur Wechsel beziehung zwischen den beiden Sprachen vgl. ferner: Übertragungen. Formen und Konzepte von Reproduktion in Mittelalter und Früher Neuzeit, hrsg. von BRITTA BÜBMANN u.a. (Trends in Medieval Philology 5), Berlin 2005; zur volkssprachigen Übertragung antiker Texte z.B.: BIRGIT PLANK, Johann Sieders Übersetzung des ›Goldenen Esels‹ und die frühe deutschsprachige ›Metamorphosen‹-Rezeption. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte von Apuleius' Roman (Frühe Neuzeit 92), Tübingen 2004; oder: FRANZiska KÜENZLEN, Verwandlung eines Esels. Apuleius' ›Metamorphoses‹ im frühen 16. Jahrhundert. Der Kommentar Filippo Beroaldos d.Ä. Die Übersetzungen von Johann Sieder, Guillaume Michel, Diego López de Cortegana und Agnolo Firenzuola. Der Schel menroman Lazarillo de Tormes (Germanisch-Romanische Monatsschrift, Beihefte 25), Heidelberg 2005.

⁷ Titel des von DFG und ANR geförderten Projekts: ›Dynamique des langues vernaculaires dans l'Europe de la Renaissance. Acteurs et lieux / Dynamik der Volkssprachigkeit im Europa der Renaissance. Akteure und Orte; homepage: www.eurolab.meshs.fr; Laufzeit des Projekts bis April 2013.

onsräume zu identifizieren, gerade auch, wenn sich diese in der ex-post Betrachtung als zwar hochproduktiv, aber eben doch als Nebenwege oder als Sackgassen erweisen, die nicht auf der »Zielgeraden« zur Moderne liegen. Zu den Orten und Räumen, in denen sich solche Milieus herausbilden können und die sich daher für unser Frageinteresse anbieten, gehören städtische Metropolen, Höfe, Druckerwerkstätten, Bildungsstätten (wie Schulen, Akademien und Universitäten) sowie religiöse Gemeinschaften.

Der Bereich, mit dem sich der folgende Beitrag beschäftigt, ist der frühneuzeitliche Hof als Ort des Austauschs zwischen humanistischer und vernakularer Kultur. Gegenstand ist das literarische Milieu am Heidelberger Hof zur Regierungszeit des Kurfürsten Friedrich II. (1544–1556).⁸ Im Gegensatz zu den Anfängen des Humanismus am Heidelberger Hof (Ende 15./ Anfang 16. Jahrhundert) und zur Spätzeit (Ende 16./ Anfang 17. Jahrhundert), die in der Forschung gut untersucht sind,⁹ ist das literarische Milieu um Friedrich II. in der Mitte des 16. Jahrhunderts weitgehend unerforscht. Untersuchungen dazu beschränken sich auf einzelne neulateinische Dichter und Gelehrte. Entsprechend ist die Frage nach den Auswirkungen des humanistischen Wissens auf die deutsche Sprache und Literatur für diesen Zeitraum nicht gestellt worden. So urteilt denn auch HERMANN WIEGAND in Bezug auf das literarische Milieu am Heidelberger Hof, dass die deutschsprachige Antikerezeption sowie die Inanspruchnahme der Antike für die Adelskultur in Heidelberg durch den neulateinischen Dichter Jacobus Micyllus in den 1550er-Jahren zwar vorbereitet worden sei, jedoch erst Anfang des 17. Jahrhunderts auf die Volkssprache übergegriffen habe.¹⁰ Jüngere Untersuchungen stellen Paul Melissus Schede, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts am Heidelberger Hof

⁸ Der Heidelberger Hof zur Zeit Friedrichs II. und Ottheinrichs (Regierungszeit: 1556–1559) ist Gegenstand des von mir geleiteten Teilprojekts »Mehrsprachigkeit am Heidelberger Hof in der Mitte des 16. Jahrhunderts«.

⁹ Zu den Anfängen des höfischen Humanismus in Heidelberg vgl. JAN-DIRK MÜLLER, Der siegreiche Fürst im Entwurf der Gelehrten. Zu den Anfängen eines höfischen Humanismus in Heidelberg, in: Höfischer Humanismus, hrsg. von AUGUST BUCK (Mitteilung XVI der Kommission für Humanismusforschung), Weinheim 1989, S. 17–50; zur Stellung des Heidelberger Hofs als gesellschaftlichem und kulturellem Zentrum in Deutschland vgl. MARTINA BACKES, Das literarische Leben am kurpfälzischen Hof zu Heidelberg im 15. Jahrhundert, Tübingen 1992. Vgl. weiter: DIETER MERTENS, Zu Heidelberger Dichtern von Schede bis Zincgref, *ZfdA* 103 (1974), S. 200–241; HEINRICH LUTZ, Die Sodalitäten im oberdeutschen Humanismus des späten 15. und des frühen 16. Jahrhunderts, in: Humanismus im Bildungswesen des 15. und 16. Jahrhunderts, hrsg. von WOLFGANG REINHARD, Weinheim 1984, S. 45–61; HERMANN WIEGAND, Deutsch und Latein in der Dichtung der frühen Neuzeit. Zu zwei poetischen Bearbeitungen eines Heidelberger Schützenfestes von 1554, in: Literatur und Kultur im deutschen Südwesten zwischen Renaissance und Aufklärung, hrsg. von WILHELM KÜHLMANN (Chloe. Beihefte zum Daphnis 22), Amsterdam 1995, S. 119–147; HERMANN WIEGAND, Der zweigipflige Musenberg. Studien zum Humanismus in der Kurpfalz (Rhein-Neckar-Kreis. Historische Schriften 2), Ubstadt-Weiher 2000; WILHELM KÜHLMANN, Montpellier und Heidelberg. Poetische Konturen einer historischen Beziehung im 16. Jahrhundert, Heidelberg 2006; ROBERT [Anm. 6], S. 207–229; Diskurse der Gelehrtenkultur in der Frühen Neuzeit. Ein Handbuch, hrsg. von HERBERT JAUMANN, Berlin/New York 2011.

¹⁰ Vgl. WIEGAND, Deutsch und Latein [Anm. 9], S. 146f.

wirkte, als Begründer des volkssprachigen Humanismus in Heidelberg heraus.¹¹ Entgegen solchen Annahmen belegt die oben angesprochene ›Lobrede‹ Kaspar Scheits, dass am Heidelberger Hof bereits zur Zeit des Kurfürsten Friedrich II. – also gut sieben Jahrzehnte vor Martin Opitz' programmaticischer Begründung einer »neuen deutschen Literatur« durch deren Ausrichtung an antiken und neulateinischen Vorbildern – eine Auseinandersetzung mit dem europäischen Renaissance-Humanismus in deutscher Sprache stattgefunden hat. Fragt man, wie sich das humanistische Wissen auf Scheits volkssprachige Dichtung auswirkt, so lassen sich zwei grundlegende Beobachtungen machen.

Erstens: Bezugsfeld für Scheits Auseinandersetzung mit der klassischen Literatur ist nicht primär der antike, sondern der humanistische Kontext. Mehrheitlich dienen ihm nicht antike Texte und Personen als Vorbilder, sondern prominente Vertreter des Humanismus und deren Werke. Entsprechend werden nicht antike Mustertexte nachgeahmt, sondern poetisch-rhetorische Verfahrensweisen des Humanismus: etwa die Selbststilisierung des Dichters zum Liebling der Musen, die Integration mythologischer und historischer Gestalten ins zeitgenössische Weltbild und damit verbunden die Aktualisierung der Antike in der Gegenwart.¹² Dabei erfolgt die Annäherung an die Darstellungs-kunst der Renaissance zum Teil über den Umweg Frankreichs und Italiens.¹³ Dadurch ergibt sich ein trianguläres Verhältnis zum Gegenstand, das Verhältnis nämlich zwischen dem europaweit geltenden Latein, der autochthonen deutschsprachigen Tradition und der volkssprachigen Renaissanceliteratur Südeuropas. Zweitens: Die über die humanistische Literatur erfolgende Auseinandersetzung mit der Antike und dem Gelehrtentum ist von einem aemulativen Gestus gekennzeichnet. So geht es in Scheits volks-sprachiger Dichtung nicht um das Erreichen antiker und humanistischer Vorbilder, sondern um deren Überbietung. Antike Texte, neulateinisches Schrifttum, Renaissanceliteratur Frankreichs und Italiens erscheinen als Folie, vor der das Deutsche als Literatursprache zu profilieren gesucht wird.

Diese Aspekte werden im Folgenden anhand von Scheits ›Lobrede‹ aufgezeigt. Hierfür wird als erstes die Situiertheit von Scheits Dichtung im Umfeld des Heidelberger Hofs zur Regierungszeit von Friedrich II. beleuchtet. Anschließend wird die ›Lobrede‹ in Hinblick auf ihre Bezüge zu Antike und Humanismus untersucht und nach konkreten Vorbildern dafür gefragt. Abschließend wird die Art der Auseinandersetzung mit dem humanistischen Wissen in der Volkssprache begrifflich zu fassen versucht und seine Funktion bestimmt.

¹¹ Vgl. ROBERT [Anm. 6].

¹² Vgl. BLEULER [Anm. 6].

¹³ Vgl. ebd.

Kaspar Scheit

Schulhumanist mit Beziehungen zum Heidelberger Hof

Scheits ›Lobrede‹ gehört ins Umfeld von Texten, die Friedrich II. gewidmet sind bzw. von ihm in Auftrag gegeben wurden und die seiner Verherrlichung dienen. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang Friedrichs Lebensgeschichte, die sein Sekretär Hubertus Thomas Leodius auf lateinisch verfasst hat,¹⁴ aber auch die Schilderung von Festivitäten am Heidelberger Hof, wie die deutschsprachige Beschreibung von Friedrichs Vermählung mit Dorothea von Dänemark von Peter Harer (1534)¹⁵ oder die lateinischsprachige Beschreibung von der bereits erwähnten Feier von Friedrichs 70. Geburtstag durch Nikolaus Cisner (1551).¹⁶ Hinzu kommen die Berichte über ein von Friedrich genehmigtes Heidelberger Schützenfest (1554) des neulateinischen Dichters Jacobus Micyllus und des Pritschelmeisters Lienhard Flexel.¹⁷ Während sich bei diesen Texten die Trennung zwischen Volkssprache einerseits und lateinisch-gelehrte andererseits beobachten lässt, zeichnet sich Scheits ›Lobrede‹ gerade durch ihre Situiertheit im Spannungsfeld der beiden Bereiche aus. Diese Ausrichtung lässt sich mit den biographischen Daten des Autors erhellen.

So gehört Kaspar Scheit zu den deutschsprachigen Autoren der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die zwar nicht über eine klassisch humanistische Bildung verfügten, sich dieser jedoch zuwandten. Solches Interesse geht insbesondere aus den mehrfach erwähnten Aufenthalten in humanistischen Zentren in Südwestdeutschland und Frankreich hervor. Denn während man über Scheits Herkunft und seine Jugend nichts

¹⁴ Vgl. Hubertus Thomas Leodius, *Annalium De Vita Et Rebus Gestis Illustrissimi Principis Friderici II. Electoris Palatini, Libri XIV. Authore Huberto Thoma Leodio Eiusdem Consiliario.* [...] In officina Iohannis Ammonii, Frankfurt 1624; sowie die neuhochdeutsche Übersetzung von EDUARD VON BÜLOW, *Ein Fürstenspiegel. Denkwürdigkeiten des Pfalzgrafen-Kurfürsten Friedrich II. bei Rhein*, 2 Bde., Breslau 1849. Eine neuhochdeutsche Übersetzung in Auszügen hat zudem HERBERT RÄDLE erstellt: *Der Reichsfürst und sein Kaiser. Eine Lebensbeschreibung des Pfalzgrafen Friedrich II. (1482–1556)* nach Hubert Leodius, eingeleitet, aus dem Französischen übersetzt und kommentiert von HERBERT RÄDLE (Neumarkter historische Beiträge 1), Neumarkt in der Oberpfalz 1998. Als Vorlage dient RÄDLE nach eigenen Angaben jedoch nicht der lateinische Text von Leodius, sondern eine 1588 angefertigte französische Übersetzung desselben.

¹⁵ Vgl. PETER HARER, *Gedicht über die Hochzeit Pfalzgraf Friedrichs II. von der Pfalz mit Dorothea von Dänemark*, in: Heidelberg, UB, Codex Palatinus germanicus (cpg) 337, Heidelberg 1536.

¹⁶ Vgl. Nikolaus Cisner, *Descriptio Eorum, Quae In Nuptiis Generosorum Comitum, Domini Philippi ab Hanaw, et Domini in Muentzenberg etc. [...]. Autore Nicolao Cisnero. Excudebat Ioannes Aperbacchus*, Heidelberg 1552.

¹⁷ Vgl. Jacobus Micyllus, *Certamen sagittariorum, celebratum Heydelbergae [...]. Apud Ioann. Aperbacchum*, Heidelberg 1554; sowie KARL WASSMANNSDORFF, *Des Pritschelmeisters Lienhard Flexel's Reimspruch über das Heidelberger Armbrustschießen des Jahres 1554*. Bei Gelegenheit des 500jährigen Jubiläums der Universität Heidelberg, hrsg. von KARL WASSMANNSDORFF, Heidelberg 1886. Zur Kommentierung und Interpretation der beiden Texte vgl. WIEGAND, *Deutsch und Latein [Anm. 9]*, S. 119–147.

Sicheres weiß – vermutlich wurde er um 1520 im elsässischen Hagenau geboren¹⁸ –, weist einiges darauf hin, dass er sich in späterer Zeit länger in Straßburg aufhielt, wo er mit dem streng lutherischen Humanisten Nikolaus Gerbelius befreundet war.¹⁹ Ferner hielt er sich wohl eine Zeit lang in Lyon auf, einem Brennpunkt des damaligen geistigen Lebens in Frankreich,²⁰ wo er in Verbindung mit dem gelehrten Druckherren Johannes Tornesius stand, dem er möglicherweise als Korrektor zuarbeitete, und wo er sich mit französischer Rhetorik und Renaissancedichtung vertraut machte.²¹

Seit Ende der 1540er-Jahre lebte Scheit dann in Worms, wo er als Lehrer und Rektor der Lateinschule tätig war.²² In der Zeit um 1551/1552 übernahm er das Amt des Hofmeisters und Erziehers in der adeligen Familie von Wachenheim,²³ die im rheinhessischen Wachenheim an der Pfrimm, unweit von Worms, ansässig war.²⁴ Wichtig für das Verständnis von Scheits literarischem Schaffen ist, dass dieses Wachenheim zum Besitz der Leininger gehörte. Denn aus der Beziehung zum Hause Leiningen und dessen Verhältnis zur Kurpfalz erklärt sich wohl Scheits Verbindung mit dem pfalzgräflichen Hof des Kurfürsten Friedrich II. in Heidelberg.²⁵ Durch seine Kontakte zum Hof kam Scheit in Berührung mit den adlig-humanistischen Kreisen Heidelbergs – und hier erneut mit der französischen Sprache.²⁶ Denn der Kurfürst Friedrich II., der engagierter Kulturförderer und Gönner der Heidelberger Universität war, hatte eine Affinität zum französischen Kulturkreis und war stets um Austausch mit Frankreich bemüht. Und so hielten sich in der Mitte des 16. Jahrhunderts Gelehrte und Dichter am Heidelberger Hof auf, die Friedrichs Neigung zur französischen Sprache und Literatur folgten.²⁷

¹⁸ Scheits Sprache verweist in den elsässischen Raum als Geburtsort (vgl. ALFRED SCHAUERHAMMER, Mundart und Heimat Kaspar Scheits auf Grund seiner Reimkunst untersucht, Halle 1908, S. 170f.), vermutlich nach Hagenau, wo ein weitverzweigtes Geschlecht seines Namens heimisch war.

¹⁹ So widmete er diesem 1554 seine in Lyon erschienenen ›Wol gerissen Figuren ausz der Bibel‹ (vgl. ALBERT BECKER, Kaspar Scheit, der Lehrer J. Fischarts, und sein Pfälzer Kreis. Ein Beitrag zur Literatur- und Kulturgeschichte der Pfalz, Pfälzisches Museum 41 [1924], S. 50–56, hier S. 50).

²⁰ Vgl. Französische Literaturgeschichte, hrsg. von JÜRGEN GRIMM unter Mitarbeit von KARLHEINRICH BIERMANN u.a., Stuttgart 1991, S. 110, sowie ELSA KAMMERER, Jean de Vauzelles dans le creuset lyonnais. Littérature humaniste et pensée religieuse au cœur des échanges entre Lyon, la cour de France, l'Italie et l'Allemagne dans la première moitié du XVI^e siècle, Genf 2010.

²¹ Vgl. KARL HEDICKE, Caspar Scheits Fröhliche Heimfahrt. Nach ihren geschichtlichen und litterarischen Elementen untersucht, Halle/Wittenberg 1903, S. 34–36.

²² Vgl. BECKER [Anm. 19], S. 50.

²³ Eventuell übernahm Scheit dieses Amt neben seiner Tätigkeit als öffentlicher Lehrer in Worms (vgl. ebd. S. 50).

²⁴ Vgl. ebd. S. 50.

²⁵ Vgl. STRAUCH [Anm. 2], S. III.

²⁶ Zu den Anfängen des höfischen Humanismus in Heidelberg vgl. MÜLLER [Anm. 9]; Zur Stellung des Heidelberger Hofes als gesellschaftlichem und kulturellem Zentrum in Deutschland vgl. BACKES [Anm. 9].

²⁷ So ging z.B. Nikolaus Cisner, 1552 Professor der Ethik an der Heidelberger Universität und neulateinischer Hofdichter, nach Frankreich, um dort zu studieren; ebenso zeigten Thomas Leodius, der

Mit Ausrichtung auf dieses Milieu verfasste Scheit in den 1550er-Jahren eine Reihe von volkssprachigen Dichtungen, die, abgesehen von der ›Grobianus‹-Übersetzung (1551), in der Forschung bislang kaum Beachtung gefunden haben.²⁸ Bis auf zwei in Lyon gedruckte Texte, sind sämtliche Dichtungen Scheits beim gelehrt Drucker Gregorius Hofmann in Worms erschienen, der wiederum mit Scheits Dienstherren, der Familie von Wachenheim, in Verbindung stand.²⁹ Gemäß dieser Ausrichtung sind die Texte an ein höfisches Publikum gerichtet und lesen sich als Empfehlungen des Dichters an den Heidelberger Hof.³⁰ Darauf, dass er diesem im Laufe der Zeit ein Stück näher gerückt ist, verweist die letzte erhaltene Schrift, ›Reformation. Lob und satzung der Edlen und lieblichen Kunst der Musica [...]\³¹ eine Anweisung zum richtigen Benehmen in der Gesangsschule, die 1561, vier Jahre vor Scheits Tod,³² nicht mehr in Worms, sondern in Heidelberg erschienen ist.

Die ›Lobrede‹, um die es im Folgenden geht, ist, wie bereits erwähnt, anlässlich einer Doppelhochzeit verfasst worden, die zusammen mit dem 70. Geburtstag Friedrichs II. am 23. November 1551 in Heidelberg gefeiert wurde.³³ Laut Vorrede wurde der Text von Friedrich in Auftrag gegeben, um der Festgemeinschaft einen Konversationsanlass zu bieten (›Lobrede‹, S. 2). Aufgrund von widersprüchlichen historischen Daten ist der Status des Textes jedoch unklar. Einleitend wird er zwar als poetische Tischrede veranschlagt (›Lobrede‹, S. 3, v. 23), dass er tatsächlich für den mündlichen Vortrag gedacht war, scheint jedoch fraglich, da er zum Zeitpunkt des Festes als Druck noch gar nicht vorlag. Erschienen ist der Text am 25. November in Worms, also zwei Tage nach der Feier.³⁴ Um ihn vorzutragen, hätte Scheit mit dem Manuscript nach Heidelberg reisen

Chronist des Kurfürsten, oder der Professor Jakob Micyllus Kenntnis der französischen Sprache und Literatur (vgl. HEDICKE [Anm. 21], S. III sowie S. 36f.; ferner: BÜLOW [Anm. 14]).

²⁸ Neben der ›Lobrede‹ (1552) zwei Beiträge zur Trinkliteratur: ›De generibus Ebriosorum et Ebriatae Vitanda‹ (um 1552) und ›Die volle Bruderschaft‹ (um 1552), den ›Trostspruch‹, die ›Fröhliche Heimfahrt‹ (1553) sowie Verse zu biblischen Figuren: ›Wol gerissnen und geschnidten Figuren ausz der Bibel‹ (1554) und zu Holbeins ›Totentanz‹: ›Totentanz durch alle Stendt der Menschen‹ (1557). Nähere Angaben dazu bei BLEULER [Anm. 6], S. 535f.

²⁹ In der ›Fröhlichen Heimfahrt‹ wird Gregorius Hofmann als *Gfatter* von Anna von Erntraut bezeichnet (vv. 350–352); nach FRIEDRICH WILHELM ROTH war es Scheit, der den Wormser Buchdrucker mit seinen Gönnern, der Familie von Wachenheim, bekannt gemacht und ihm auf diese Weise zur Unterstützung durch die adelige Familie verholfen hatte (vgl. FRIEDRICH WILHELM ROTH, Die Buchdruckereien zu Worms am Rhein im XVI. Jahrhundert und ihre Erzeugnisse. Historisch-Bibliographisch bearbeitet, Worms 1892, S. 41).

³⁰ Vgl. ROTH [Anm. 29], S. 43.

³¹ Vgl. die Edition in: ALBERT LEITZMANN, Fischartiana. Mit einem Anhang: Kaspar Scheits Reformation der Musica, Jena 1924, S. 77–89.

³² Scheit starb 1565 mit Frau und Kind an der Pest (vgl. BECKER [Anm. 19], S. 50).

³³ Der Hochzeit Philipps I. von Leiningen mit Amalie von Zweibrücken-Bitsch und der des Grafen Philipp von Hanau mit Helene von Simmern (vgl. BECKER [Anm. 19], S. 50, und STRAUCH [Anm. 2], S. III–IV).

³⁴ Die Vorrede datiert vom 25. November (vgl. STRAUCH [Anm. 2], S. III).

müssen. Denkbar ist, dass Scheit Auszüge aus dem vorliegenden, gedruckten Text bei der Feier vorgetragen hat bzw. vortragen ließ. Solche Überlegungen sind jedoch rein spekulativ. In den oben erwähnten historiographischen Dokumenten – Cisners Festbeschreibung und Leodius' Biographie – ist von einem solchen Vortrag nirgendwo die Rede. Auch ist Scheit auf der bei Cisner überlieferten Gästeliste nicht aufgeführt.³⁵ Es bleibt somit lediglich festzustellen, dass der gedruckte Text an manchen Stellen zwar Anweisungen enthält, die auf eine Konzeption als Vortragstext hinweisen: Dazu gehören Angaben zur Aussprache von Wörtern und Silben (»Lobrede«, S. 6, Überschrift) oder zur Instrumentierung von Gesangseinlagen (»Lobrede«, S. 27–28, Randglossen). Grundsätzlich ist er jedoch als Lesetext konzipiert, der mit Titelbild, zwei Vorreden, einem Nachwort und durchgehenden deutsch- und lateinischsprachigen Randglossen versehen ist.

Scheits »Lobrede« im Spannungsfeld von autochthoner literarischer Tradition und Renaissance-Humanismus

Dass der Text im Spannungsfeld unterschiedlicher literarischer Traditionen situiert ist, geht bereits aus der Vorrede hervor. Einerseits erwähnt Scheit die neulateinischen Streitgedichte der Heidelberger Gelehrten Nikolaus Cisner und Johannes Merkurius, die ihm als Vorlagen zugesandt worden seien (»Lobrede«, S. 2, vv. 9–15). Hierbei handelt es sich um Cisners »Idyllion de Mai et veris laudibus« und »Oratio de veris et autumni collatione et laudibus«, sowie um eine Lobrede auf den Herbst von Mercurius, die heute allerdings verschollen ist.³⁶ Andererseits stellt Scheit den Text in die Tradition antiker Tischreden (»Lobrede«, S. 2, vv. 30–S. 3, vv. 20). Vergleicht man die »Lobrede« mit den genannten Vorlagen, stellt man jedoch fest, dass sich die Gemeinsamkeiten auf wenige Einzelheiten beschränken. Von einer Übersetzung der neulateinischen Vorlagen oder gar einer sprachlich-stilistischen bzw. gattungsbezogenen Nachahmung antiker Muster-texte kann nicht die Rede sein. Es ist lediglich festzustellen, dass Scheit, wenn er sich auf antike Autoren beruft, gelegentlich aus Cisners »Oratio« und »Idyllion« zitiert.³⁷

Offenbar wollte sich Scheit mit einer bloßen Übertragung der lateinischen Vorlagen nicht zufriedengeben. Nach eigener Aussage ging es ihm vielmehr darum, möglichst

³⁵ Vgl. ELSA KAMMERER, *Musicus interpres. L'Eloge du mois de mai* de Caspar Scheit (Worms, 1551), in: *Langue de l'autre, langue de l'auteur aux XIIe, XVIe siècles*, hrsg. von MARIE-SOPHIE MASSE, ANNE-PASCALE PONEY-MOUNOU, Genf 2012, S. 91–106.

³⁶ Vgl. STRAUCH [Anm. 2], S. IV–VI.

³⁷ So dienen Scheit die in Cisners »Oratio« aufgeführten Vertreter des goldenen Zeitalters, Vergil, Ovid und Ausonius, als Gewährsmänner für den Frühling. Und das Herodotexzerpt (»Lobrede«, S. 16, vv. 10–22) ist gleichfalls Cisner entlehnt (vgl. STRAUCH [Anm. 2], S. VII, sowie ADOLF HAUFFEN, *Caspar Scheit. Der Lehrer Fischarts. Studien zur Geschichte der grobianischen Litteratur in Deutschland*, Strassburg 1889, S. 99).

pointiert darzulegen, was er selbst vom Mai *gehört, gesehen* und *entpfunden* hat (»Lobrede«, S. 3, vv. 33–34). Mit der einleitenden Nennung antiker und humanistischer Vorbilder wird zwar ein Bezugsrahmen markiert, im Weiteren zeigt sich jedoch, dass sich das Verhältnis zur klassischen Literatur bestenfalls als antiklassizistisch beschreiben lässt: So folgt auf die erste, in Prosa abgefasste Vorrede (»Lobrede«, S. 2–5) eine zweite in Form eines versifizierten allegorischen Gedichts (»Lobrede«, S. 6–15). Dieses hebt mit einer Art negativ gewendetem Musenanruf an, bei dem nicht der Dichter die Musen um Inspiration anruft, sondern die göttlichen Mächte diesen im Schlaf regelrecht überfallen (»Lobrede«, S. 6–8): Eines Nachts tritt der personifizierte Mai in Begleitung von Flora an das Bett des Dichters, weckt ihn und fordert ihn dazu auf, ihn gegen die Herbstleute am Heidelberger zu Hof verteidigen und hierfür in deutscher Sprache eine »Lobrede« auf den Mai abzufassen (»Lobrede«, S. 10, v. 38–S. 11, v. 1). Der Dichter, vom Schrecken gepackt, wehrt sich, indem er sich unter der Bettdecke versteckt (»Lobrede«, S. 7, vv. 20f.) und von dort aus verlauten lässt, solchen Aufgaben nicht gewachsen zu sein (»Lobrede«, S. 12, vv. 10–15). Doch der Widerstand ist zwecklos, denn schließlich, so entgegnen Flora und Mai, hätten ihm die Musen die höchste Dichterweihe (Lorbeerkrantz, Dichterwasser aus dem Helicon) nicht umsonst zuteil werden lassen (»Lobrede«, S. 9, vv. 4–8). Es folgen Anweisungen zur Abfassung des Textes, die sich weitgehend mit den Angaben in der ersten Vorrede decken: Der Mai überreicht dem Dichter, eingepackt in einem seidenen Umschlag, die Vorlagen Cisners und Mercurius'; anschließend erteilt er den Rat, nach passenden Zitaten in vulgärsprachigen und lateinischen Büchern zu suchen (»Lobrede«, S. 13, vv. 9–30). Insgesamt zeigt die allegorische Vorrede einen spielerischen Umgang mit den Postulaten des Humanismus, der letztlich aber auf Scheits Geltungsanspruch als volkssprachiger Autor verweist. Mit Rekurs auf Musenanruf und Dichterkrönung wird der Marktwert des volkssprachigen Autors inszeniert.

Im anschließenden Hauptteil, der, abgesehen von den zitierten Liedtexten und Gedichten, in Prosa verfasst ist, werden die Vorzüge des Mai gegenüber dem Herbst systematisch vorgeführt, wobei die Einteilungskategorien zeitgenössischen Kalendern und kalendarisch angelegten Jahresbüchern entnommen sind.³⁸ Verhandelt werden die Namen der beiden Jahreszeiten, ihre saisonale Zuordnung, die Komplexionen, der Stand der Planeten, die Bedeutung ihrer Farben, ihr Alter, ihre Wirkung auf Mensch, Tier und Pflanzenwelt sowie Wunder und biblische Geschehnisse, die sich zu den entsprechenden Zeiten ereignet haben. Bei all dem beruft sich Scheit auf antike, biblische und zeitgenössische Autoritäten.³⁹ Zu den lateinischsprachigen Gewährsmännern zählen ebenso Vergil, Terenz, Seneca, Ovid, Ausonius, Palladius und Augustinus wie die zeitgenössischen italienischen Humanisten Andrea Alciato (1492–1550) und Tito Vespasiano Strozzi (1425–1505); zu den volkssprachigen gehören Neidhart (13. Jahrhundert), der Königsberger (um 1400), Sebastian Brant (1457–1521), Hans Sachs (1494–1576), Jörg

³⁸ Vgl. KAMMERER [Anm. 35].

³⁹ Vgl. die Quellenangaben bei STRAUCH [Anm. 2], S. VI–XII.

Wickram (ca. 1505–1555/1560) sowie aus dem französischsprachigen Raum Clément Marot (1496–1544). Hinzu kommt die Zitation von Sprichwörtern, Volksliedern, Bibelstellen und astrologischem Wissen aus Kalender und Almanach. Der Umgang mit dem Material ist dabei stets von einem aemulativen Gestus gekennzeichnet, der sich auf unterschiedlichen Textebenen nachvollziehen lässt.⁴⁰

Eine der Ebenen ist die sprachliche Ebene: So setzt Scheit die deutsche Sprache in Konkurrenz zum Lateinischen und dessen vulgärsprachigen Ausprägungen, um sie immer wieder aufs Neue als Siegerin hervortreten zu lassen. Ein Beispiel dafür ist die Aufzählung der unterschiedlichen Bezeichnungen für ›Frühling‹ in lateinischer, französischer und italienischer Sprache (›ver‹, ›printemps‹, ›primavera‹, ›Mai‹), die auf nichts anderes hinausläuft als auf ein Lob des deutschsprachigen Wortes ›Mai‹:

Was mag aber nu lieblichers oder subtilers außgesprochen werden dann Mey? mit dreyen außerwelten buchstaben? So ist nun die ungerad zal allweg für heilig gehabt worden, under den dreyen buuchstaben aber ist der erst ein M, der aller subtilest Consonant des gantzen Alphabets, der auch mit beschlossen Leffzen mag außgesprochen werden. Das ander (wie wirs schreiben) ein e, der aller sterckst vocal under allen, der auch zwey mennschen biß in den todt zusammen bindet [...]. Das drit ein y, ein kriechischer vocal und buchstab Pythagoræ, anzeigen den weg der laster und der tugent und beyder belonung, dessen wir Teutschen uns als eins halben Consonanten gebrauchen, Also daß in diesem wôrtlin Mey nichts dann ein subtiler thon von außerlesenen buchstaben zusammen gesetzt gehört wirt. (›Lobrede‹, S. 24, v. 29–S. 25, v. 8)

Die Überlegenheit des Deutschen wird hier sowohl in ethischer als auch in ästhetischer Hinsicht inszeniert. So legt Scheit die einzelnen Bestandteile von ›Mai‹ einerseits – ganz in humanistischer Manier – etymologisch aus,⁴¹ wodurch die ethische Qualität des Wortes profiliert wird: Die Dreizahl bedeutet Heiligkeit, das ›e‹ Unverbrüchlichkeit und Stärke, das ›y‹ zeigt den richtigen und den falschen Lebensweg an. Zum anderen – und das erscheint ungewöhnlich für die Zeit – werden klangliche Aspekte thematisiert, die die ästhetische Dimension in den Vordergrund rücken: lieblich, melodisch und fein sei der Klang von ›Mai‹. Diese ästhetische Qualität wird durch ein etymologisches Wortspiel unterstrichen, das sich etwas weiter oben im Text befindet. Dort heißt es nämlich, das Wort ›Mai‹ stamme von lateinisch ›Maius‹ ab, welches wiederum auf ›Maja‹, d.h. auf den Namen von Merkurs Mutter zurückgehe (›Lobrede‹, S. 24, vv. 18–22). Die Rückführung von ›Maius‹ auf ›Maja‹ ist bekannt sowohl aus dem antiken Schrifttum als auch aus der humanistischen Kommentierpraxis,⁴² nicht aber die des deutschen Wortes ›Mai‹.⁴³ Es ist anzunehmen, dass Scheit durch seine Zeitgenossen zu dieser Auslegung inspiriert worden ist. Jedenfalls kann sie als programmatisch für den im Text erkennbaren Anspruch angesehen werden, das Deutsche in Abgrenzung zu Antike und Humanismus als Literatursprache zu

⁴⁰ Mit dieser Einschätzung wende ich mich gegen ELSA KAMMERER, die die ›Lobrede‹ als getreuliche Nachahmung der lateinisch- und französischsprachigen Vorlagen auffasst (Vgl. KAMMERER [Anm. 35]).

⁴¹ Vgl. ebd.

⁴² Z.B. aus Ovid, ›Fasti‹, V, vv. 79–107 (vgl. STRAUCH [Anm. 2], S. 77f.).

⁴³ Vgl. die Belegstellen bei STRAUCH [Anm. 2], S. 77f..

profilieren. Denn bei dieser Auslegung geht es nicht nur um die Verortung des Wortes ›Mai‹ im Umfeld Merkurs als dem Gott der schönen Rede und der Dichtkunst (oder, wie es bei Scheit heißt: *dem Patron der wolredenheit*, ›Lobrede‹, S. 24, v. 21), sondern durch die Rückführung des Wortes ›Mai‹ auf den Namen von Merkurs Mutter wird zugleich bedeutet, dass sein Wohlklang aus einer Zeit vor Merkur stammt.

Solche Überbietungsgesten lassen sich nicht nur in Bezug auf die Sprache beobachten, sondern auch in Bezug auf die literarische Tradition: So werden zur Illustration der Vorzüge und Merkmale des Mai jeweils Zitate aus literarischen Texten eingebracht, wobei die volkssprachigen Autoren prominent vertreten sind. Diese Zitate sind häufig so angeordnet, dass die autochthone deutschsprachige Tradition gegenüber den antiken Texten und dem neulateinischen Schrifttum als die überlegene erscheint. Zu sehen ist dies z.B. im Zusammenhang mit der Darstellung der positiven Wirkung, die der Frühling auf die Tierwelt hat. Hierfür werden zunächst einige Verse aus Tito Vespasiano Strozzis ›Laus veris ad Sylviam‹ (›Lobrede‹, S. 61, vv. 13–22) zitiert, um dann zu einem Lob des deutschsprachigen Minnesängers Neidhart anzuheben, auf das ein Zitat aus dem Eröffnungsschwank des ›Neidhart Fuchs‹ folgt.⁴⁴

Doch allen anderen hindan gesetzt, will ich ein Teutsche[s] zeugnis [...] ernennen, und fürnemlich so gedenkt ein Dichter, der sich Neithart nennet, als ein güter Meyenman des Meyen und der frölichen thierlin offt und hebt auch sein gedicht also an:

Der Mey gar wunnigklichen hatt
die berg und thal so schon bestatt
und steht in reicher blüte
ein jeglich Blüm die hat jr blat
geschickt nach freuden güte.
Zergangen ist der kalte schnee
der waldt hat grünes laub als eh
und blüent schon sein åste
die zeit erkent man uberal bey liechter Sonnen gleste.
Des frewen sich Thier und Vögelin
jr not honds überwunden
jr schweigen und jr schwere pein
jr leid ist fast verschwunden.
Nun singen sie mit stimmen hell
die Blümlin blaw, weiß, rott und gel
kommen zu disen stunden.

⁴⁴ Es handelt sich um die erste und den Beginn der zweiten Strophe aus dem Eröffnungsschwank des ›Neidhart Fuchs‹ (vgl. Neidhart-Lieder. Texte und Melodien sämtlicher Handschriften und Drucke, Bd. 2: Neidhart-Lieder der Papier-Handschriften mit ihrer Parallelüberlieferung, hrsg. von ULRICH MÜLLER, INGRID BENNEWITZ, FRANZ VIKTOR SPECHTLER, Berlin/New York 2007, S. 276, z 1,I,1–15/z 1,II,1–4). Abgesehen von dialektalen Anpassungen stimmen die Verse wörtlich mit dem Druck z 1 (Nürnberger Neidhart-Fuchs-Druck, erschienen 1537) überein. Allerdings fehlt in der Lobrede der Schlussvers der ersten Strophe (MÜLLER [Anm. 44], S. 276, z 1,I,16). Möglicherweise ist dieser Vers absichtlich weggelassen worden, da an dieser Stelle auf die für den hier vorliegenden Zusammenhang unpassende Tanz- und Liebesthematik angespielt wird.

Des Winters krafft ist hingefürt
 der Meyen hat die heyd beziert
 von würtz und kreutern schwanger.
 mit Frawen treibt man kurtzweil vil
 auff heyden und im anger. (Lobrede, S. 61, v. 33–S. 62, v. 15)

Mit diesem Zitat wird Neidhart als Meister der Naturdarstellung inszeniert, der – so impliziert die Formulierung *Doch allen anderen hindan gesetzt* – die neulateinische Poesie übertrumpft.

Ähnlich wird mit der Übersetzungsliteratur verfahren: Zur Darstellung des Frühlings als dem goldenen Zeitalter beruft sich Scheit zwar auf Vergil und Ovid (Lobrede, S. 65–66), um dann jedoch aus Jörg Wickrams Übersetzung der *Metamorphosen* zu zitieren:

Die selbig Güldin welt beschreibet gar zierlich der hoch sinnreich Poet Ovidius in dem ersten Büch der Verwandlung der gestalten under den vier Altern der welt. Ich kan nit underlassen, ich muß ein wenig auß der verteutschung des wolberhömpften Jörgen Wickrams darvon melden, da er spricht:

Da braucht man noch kein egh noch pflüg,
 Und wüchß jn dannocht frucht genüg,
 On aller menschen arbeit groß,
 Milch, honig, wein in bechen floß.
 Des Sommers zeit die weret jmmere,
 Da sach man keinen Winter nimmer.
 Die sanfften wind von Zephiro,
 Die giengen auff der erd so noh,
 Daß sie bewehten bäum und graß,
 Welchs nimmermer on blümen waß.
 Die bäum geziert von frucht und blüst,
 Von würmen keiner ward verwüst.
 Darümb mans billich mag genennen
 Die güldin zeit, für die erkennen. (Lobrede, S. 66, v. 21–S. 67, v. 3)

Mit Formulierungen wie: *Ich kan nit underlassen, ich muß [...] darvon melden* wird der Emphase, die den deutschsprachigen Autoren entgegengebracht wird, Ausdruck verliehen. Solche Aufwertung der deutschsprachigen Tradition zieht sich durch den ganzen Text. Offenbar ging es Scheit darum, vor der Folie des antiken und neulateinischen Schrifttums deutschsprachige Mustertexte zur Lobpreisung des Frühlings zu definieren und zusammenzustellen. In diesen Zusammenhang passt auch, dass Scheit die eingebrauchten Zitate aus fremdsprachiger Literatur nicht einfach sinngemäß übersetzt, sondern sie in versifizierter Form wiedergibt. Ein Beispiel dafür ist ein französisches Mailied, das die Form des Rondeaux mit einzeiligem Refrain hat.⁴⁵ Dieses wird von Scheit silbengetreu wiedergegeben:⁴⁶

⁴⁵ Vgl. STRAUCH [Anm. 2], S. 79.

⁴⁶ Lediglich der achte Vers enthält eine Silbe zu viel und der zehnte zwei Silben zu wenig (vgl. HAUFFEN [Anm. 37], S. 107).

Ce moy de May au ioly verd bosquet
 Cest ung plaisir, que d'estre soubz lombrage
 L'ung faict chapeaux, l'autre faict ung bouquet
 Ce moys de May au ioly verd bosquet
 Tout cuer faché lors repert son couraige,
 le Rosignol en son plaisant langaige,
 faict rage,
 au boscage,
 son chant ramage,
 triumphe aßis sur le (sic) fleur du muguet.
 ce moy de May au ioly verd bosquet
 [...]
 In disem Mey, im schönen grünen waldt
 ist freud und lust, im schatten sich erschwingen
 eins macht krentzlin, jhens streußlin wolgestalt
 in disem Mey im schönen grünen waldt
 Manch trawrigs hertz laßt jm mit freud gelingen.
 Fraw Nachtigall mit jrem schönen singen,
 laßt klingen,
 in grünen dingen,
 jr stimm erklingen,
 sitzend auff blümlin manigfalt,
 In disem Mey, im schönen grünen waldt. (»Lobrede«, S. 27, v. 24–S. 28, v. 4)

Ein anderes Beispiel sind die drei daktylischen Hexameter aus Strozzis »Laus veris ad Sylviam«, die in jambischen, vierhebigen Paarreimen wiedergegeben werden:

Nunc genus humanum vastique animalia ponti,
 Nunc pecudes volucresque graves, nunc pectore curas
 Concipiunt carpitque animos atque ossa Cupido.
 Das menschlich gschlecht frewt sich jetzt seer
 Und alle thier im weiten Meer,
 Die schweren vögel und das vich
 Sorgen wie sie erfrewen sich,
 Dann Cupido mit liebs verlangen
 Ir gmüt und hertzen hat umbfangen. (»Lobrede«, S. 61, vv. 13–22)

Diese Beispiele zeigen, dass die beigegebenen Übersetzungen mehr sind als bloße Verständnishilfen für latein- und französischunkundige Rezipienten: Sie stellen Versuche dar, das Deutsche in Auseinandersetzung mit den fremdsprachigen Strophen- und Versformen als Sprache der Poesie zu entwickeln. Dabei löst sich Scheit von den für die Volkssprache gebräuchlichen vierhebigen Reimpaaren und experimentiert mit alternativen Versformen.⁴⁷ Auf diese Weise kommt in der »Lobrede« ein ganzes Sammelsurium an deutschsprachigen Mustertexten zur Lobpreisung des Mai zusammen. Eine solche Zusammenstellung volkssprachiger Exempla ist Voraussetzung für die Übertragung des *imitatio*-Konzepts ins Innere der Volkssprachen. Bemühungen in diese Richtung lassen

⁴⁷ Im »Grobianus« hatte er sich noch der vierhebigen Reimpaare bedient.

sich im 16. Jahrhundert zwar für Frankreich und Italien feststellen, kaum aber für Deutschland.⁴⁸ Es stellt sich somit die Frage nach Vorbildern für Scheits Dichtkunst.

Scheits Vorbild: Clément Marot

Eine wichtige Vorbildfunktion dürfte die französische Literatur für Scheit gehabt haben. Dies geht bereits aus der in der Vorrede formulierten Anleitung zum Dichten in deutscher Sprache hervor. Dort empfiehlt der personifizierte Mai:

Sûch in den Büchern, lauff durch die Poeten,
Du würst ein solchen grossen hauffen han,
Daß du nit weist, wo du solt heben an.
[...]
Magst wol in Welschen büchern umbher fischen,
Und irer Verb auch etlich drunder mischen. (»Lobrede«, S. 13, vv. 12–18)

Die Aufforderung an den Poeten, die eigene Dichtung mit Versen aus *Welschen büchern* anzureichern, ist bemerkenswert für diese Zeit. Literatursoziologisch lässt sie sich mit Scheits Ausrichtung auf den Heidelberger Hof erklären, der sich durch seine Affinität zum französischen Kulturkreis auszeichnet. Entsprechend wird als Begründung für die empfohlene Vorgehensweise beim Dichten in deutscher Sprache des Kurfürsten Vorliebe für das Französische genannt: *Darbey wiß, daß der Churfürst hochgeler / Sampt seim Gemahel gern Frantzösisch hört* (»Lobrede«, S. 13, vv. 15–16).

Gemäß dieser Programmatik werden in der »Lobrede« französische Volkslieder sowie Sprüche aus dem »Kalendrier des bergiers« zitiert.⁴⁹ Insbesondere aber finden sich Bezüge zu dem französischen Hofdichter Clément Marot, dessen literaturgeschichtliche Stellung insofern vergleichbar mit derjenigen Kaspar Scheits ist, als er einerseits in der eigenständigen literarischen Tradition Frankreichs verwurzelt ist, andererseits aber seine Dichtung antiken und, als einer der ersten französischen Autoren, italienischen Mustern nachbildet. So übersetzt Marot z.B. Vergil und Ovid oder führt das Sonett in Frankreich ein.⁵⁰ Mit seiner volkssprachigen Renaissancedichtung wurde Marot in der Mitte des 16. Jahrhunderts zum Vorbild für viele französische Dichter.⁵¹ In der »Lobrede« beruft sich Scheit explizit auf den *berhömpten Poeten*:

⁴⁸ Vgl. JAN-DIRK MÜLLER, Texte aus Texten. Zu intertextuellen Verfahren in frühneuzeitlicher Literatur am Beispiel von Fischarts »Ehezuchtbüchlein« und »Geschichtklitterung«, in: KÜHLMANN, NEUBER [Anm. 6], S. 63–109, hier S. 73, sowie NICOLA KAMINSKI, Imitatio, Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 4 (1998), S. 235–268.

⁴⁹ Vgl. KAMMERER [Anm. 35].

⁵⁰ Zu Marot vgl. GRIMM [Anm. 20], S. 108f.; JÜRGEN VON STACKELBERG, Kleine Geschichte der französischen Literatur, München 1990, S. 31f.; ALBERT WAGNER, Clément Marot's Verhältnis zur Antike, Leipzig 1906, S. 14f. und S. 24, sowie ELSA KAMMERER [Anm. 20].

⁵¹ Zum »style marotique« vgl. GRIMM [Anm. 20], S. 109–111.

Daß ich aber auch auß den Sprachen, die man Vulgares nennet und auß dem Latéin jren ursprung haben, etwas einfüre, muß ich des berhömpten Poeten, der Clement Marot genant und inn Französischer sprach wie der ander Maro gehalten wirt, gedencken, Und damit jch auch den jhenigen, so die sprach verstehen, genug thü, seiner Reymen einen oder vier erzelen. (Lobrede, S. 26 vv. 27–34)

Gerade Marots Selbstbehauptung als volkssprachiger Autor, die sich darin äußert, dass er in seiner Dichtung gerne auf seine Namensverwandtschaft mit dem antiken Vorbild (Vergilius) Maro aufmerksam macht⁵² oder seinen Status als »Liebling der Musen« propagiert⁵³, deckt sich mit Scheits Selbststilisierung in der Vorrede der ›Lobrede‹.⁵⁴ Des Weiteren zeigt sich, dass Marot in formaler Hinsicht als Vorbild für Scheit fungiert hat. So ist Marots Dichtung zum großen Teil in den *vers communs*, also Renaissance-Versen, abgefasst.⁵⁵ Hierbei handelt es sich um jambische Verse mit zehn bzw. bei klingendem Ausgang mit elf Silben, die nach der zweiten Hebung eine Zäsur enthalten.⁵⁶ Scheit verwendet diese Versform in seiner ›Lobrede‹ nicht nur für die Übersetzung der zitierten Eingangsverse aus Marots ›Le temple de Cupido‹ (Lobrede, S. 27, vv. 6–9), sondern auch für die lange gereimte Vorrede und den Beschluss des Textes (›Lobrede‹, S. 6–15; S. 70–72). Nach ADOLF HAUFFEN war Scheit damit der erste Dichter, der dieses Versmaß in deutscher Sprache verwendet hat.⁵⁷ Dass es ungebräuchlich war zu seiner Zeit, ist jedenfalls an der Bemerkung zu sehen, die Scheit seinem Prolog – direkt unterhalb der Überschrift – vorsetzt: *Sind rheimen von zehen sylben, wöllen lind ausgesprochen werden* (›Lobrede‹, S. 6).

Insgesamt zeigt sich, dass Scheits Annäherung an die Darstellungskunst des Renaissance-Humanismus zumindest zum Teil über den Umweg Frankreichs erfolgt. Zu sehen ist dies auch an seinen anderen genuin volkssprachigen Dichtungen. So stimmt Scheits ›Fröhliche Heimfahrt‹ mit den Darstellungs- und Verwendungsweisen des mythologischen Apparats bei den *Rhétoriqueurs* überein, die Anfang des 16. Jahrhunderts in Frankreich herrschten und deren vielseitigster Vertreter Jean Lemaire war.⁵⁸ Wenn Johann Fischart Scheit, der bekanntlich sein Onkel war, in seiner ›Ursach der Flöh-

⁵² Z.B. *Maro s'appelle et Marot je me nomme: / Marot je suis et Maro ne suis pas, / Il n'en fut onc depuis le sien trespass*“ (I,59). In Frankreich dient der Beiname Maro als gängige Bezeichnung für den Dichter. Von den Zeitgenossen auch der »Maro Frankreichs« genannt, finden sich zahlreiche Stellen in Clément Marots Werk, an denen er seine Namensverwandtschaft mit dem antiken Vorbild betont (Belege bei WAGNER [Anm. 50], S. 66f.).

⁵³ Z.B. *Mais par sus tout suis congneu des neuf Muses / Et d'Appollo, Mercure et tous leurs fillz, / En vraye Amour et science confizt* (I,58) (vgl. den Beleg ebd. S. 96f.).

⁵⁴ Die Selbststilisierung Scheits zum Liebling der Musen findet sich auch in der ›Fröhlichen Heimfahrt‹ (vgl. BLEULER [Anm. 6], S. 542).

⁵⁵ Vgl. u.a. HAUFFEN [Anm. 37], S. 105.

⁵⁶ Zu den *vers communs* vgl. ebd. S. 105.

⁵⁷ Vgl. HAUFFEN ebd. S. 105; im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts sind die *vers communs* in deutscher Sprache u.a. bezeugt bei Jacob Regnart, von Schallenberg und Theobald Hock (vgl. KAMMERER [Anm. 35]).

⁵⁸ Vgl. BLEULER [Anm. 6], S. 550.

schlacht« als *De[n] best[en] Reimist[en] zu unser zeit* bezeichnet,⁵⁹ dürfte sich das Lob auf Scheits Bemühen um die Adaptation von Versformen, Stilmitteln, Darstellungswegen und Stoffelementen aus der Romania beziehen. Jedenfalls folgt ihm der Neffe in dieser Hinsicht, wenn er den Stoff für die ›Geschichtklitterung‹ aus dem Rabelais übernimmt oder im ›Ehezuchtbüchlein‹ ein Tanzlied im *thon des Allemand d'amour* *Tanz[es]* dichtet.⁶⁰

Aemulatio modernorum

Konturen eines deutschsprachigen Renaissancediskurses

Scheits ›Lobrede‹ belegt, dass am Heidelberger Hof bereits in der Mitte des 16. Jahrhunderts eine Auseinandersetzung mit dem europäischen Renaissance-Humanismus in deutscher Sprache stattgefunden hat. Sie belegt überdies, dass es nicht gerechtfertigt ist, den Impuls, den die volkssprachige Literatur des 16. Jahrhunderts durch den Humanismus erfährt, auf das Klischee einer rein sachbezogenen stofflichen Ausbeute des antiken Erbes zu reduzieren. Vielmehr zeichnen sich anhand des untersuchten Materials Konturen eines deutschsprachigen Renaissancediskurses ab, der unterhalb expliziter Ordnungsprogramme verläuft – und der antiklassizistische Züge zeigt. So ist Scheits Auseinandersetzung mit Humanismus und Antike stets von einem aemulativen Gestus gezeichnet. Antike Texte, neulateinisches Schrifttum, Renaissanceliteratur Frankreichs und Italiens erscheinen als Folie, vor der das Deutsche in ethischer und sprachlich-ästhetischer Hinsicht zu profilieren versucht wird. Konkret betrifft dies Scheits Selbstbehauptung als volkssprachiger Autor in Bezug auf Musenanruf und Dichterkrönung, die Inszenierung des Deutschen als ethisch und ästhetisch hochwertige Sprache in Abgrenzung zu Latein und Vulgärsprachen, die Aufwertung der autochthonen literarischen Tradition gegenüber dem humanistischen Schrifttum sowie die Entwicklung des Deutschen als Sprache der Poesie in Auseinandersetzung mit fremdsprachigen Strophen- und Versformen. Aufs Ganze gesehen erweisen sich die Vorlagen der ›Lobrede‹ somit weniger als Muster, denn als Maßstab, an dem sich der volkssprachige Autor »abarbeitet«. *Aemulatio* als eine Figur, in der sich Setzung und Überwindung von Autorität wechselseitig bedingen, wird so zum Generator von pluralisierter Neuheit. Bezogen auf den volkssprachigen Kontext bleibt sie zwar eine Spielart von *imitatio*,⁶¹ sie wird zugleich aber zu dessen Konkurrenz begriff. Denn im Ergebnis erscheint die ›Lobrede‹ als eine Ansammlung von deutschsprachigen Mustertexten zur Lobpreisung des Mai, die

⁵⁹ Vgl. FISCHART, Der Flöhaz. Abdruck der ersten Ausgabe (Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts 5), Halle 1877, v. 64.

⁶⁰ Vgl. ADOLF HAUFFEN, Johann Fischart. Ein Literaturbild aus der Zeit der Gegenreformation, Bd. 1, Berlin/Leipzig 1924, S. 267.

⁶¹ BARBARA BAUER, *Aemulatio*, Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 1 (1992), S. 141–187, hier S. 141–144.

Scheit ausz lieb des vaterlands⁶² – wie es an einer Stelle heißt – zur Nachahmung bereitstellt.

Was solche Verfahrensweisen betrifft, kann Kaspar Scheit als Vorläufer Paul Melissus Schedes angesehen werden, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Auftrag des pfälzischen Kurfürsten Friedrich III. die Etablierung einer deutschsprachigen Renaissancedichtung in Orientierung an der rinascimentalen Literatur der Romania vorantrieb. Schedes Übersetzung des sogenannten ›Hugenottenpsalters‹, einer französischen Übertragung der Psalmen durch die Lyriker Théodore de Bèze und Clément Marot (erschienen 1563), ist in der Forschung als erster Versuch, romanische Versmaße im Neuhochdeutschen nachzubilden, angesehen worden.⁶³ Diese Einschätzung lässt sich durch Kaspar Scheits ›Lobrede‹ auf den Mai widerlegen. Zusammengenommen machen Autoren wie Scheit und Schede die Vorläufer Martin Opitz' aus, die darum bemüht waren, in Auseinandersetzung mit Humanismus und Antike eine anspruchsvolle deutsche Literatur zu schaffen und die jener im Zuge seiner Selbstinszenierung als Gründer der »neuen deutschen Literatur« so erfolgreich in Vergessenheit hat geraten lassen.

⁶² Vgl. die Vorbemerkung zu den ›Wol gerissnen und geschnidten Figuren ausz der Bibel‹ (erschienen 1554).

⁶³ Zu dieser Einschätzung vgl. ROBERT [Anm. 9].